

Buchhandelsgeschichte

1986/1

Aufsätze, Rezensionen und Berichte zur Geschichte des Buchwesens

Herausgegeben von der Historischen Kommission des Börsenvereins

ISSN 0170-5105

Michael Knoche

Bücher fürs Volk

Volksschriftenvereine im Vormärz*

Am 1. Juli 1836 erschien im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* ein »Aufruf zur Bildung eines gemeinnützig-wohlthätigen Büchervereins«. Sein Autor, der Elberfelder Arzt Johann Christian Pröbsting, schlug darin vor, anlässlich des bevorstehenden vierhundertjährigen Jubiläums der Buchdruckerkunst, ein Gutenberg-Denkmal besonderer Art zu stiften: nämlich einen Verein wohlthätiger Menschenfreunde zu gründen, der für die ärmere Volksklasse nützliche Bücher beschafft und ihre Verteilung organisiert. »So können wir mit jedem guten Buch (..) Samen des Guten, Wahren und Nützlichen ausstreuen, sei es auf dem Felde der moralischen, der bürgerlichen und der gewerblichen oder irgend einer Art allgemein nützlicher Bildung.«¹ Durch einen solchen Verein werde Gutenberg im Geiste seiner Schöpfung mehr verherrlicht als durch ein Standbild aus Erz.

Damit war eine Idee skizziert, die alsbald an verschiedenen Orten realisiert wurde, ohne daß man sich allerdings ausdrücklich auf Pröbsting berufen hätte. Sogenannte Volksschriftenvereine traten auf den Plan und nahmen sich der Aufgabe an, pädagogisch anspruchsvolle Lektüre in die Hände der Handwerker und Bauern zu bringen. Es entstanden folgende Organisationen:

- Zwickauer Verein (gegründet 1841)
- Württembergischer Verein (1843)
- Zschokke-Verein (1844)
- Badischer Verein (1844)
- Norddeutscher Verein (1846)

Diese Volksschriftenvereine unterschieden sich von ähnlichen Organisationen zur Bücherverbreitung dadurch, daß sie

- (im Gegensatz zu Volksbibliotheken) wie Buchgemeinschaften ihren Mitgliedern die Bücher als Eigentum überließen
- (im Gegensatz zu Gesellschaften zur Verbreitung nützlichen Wissens) sich ausdrücklich an die sozialen Unterschichten wendeten
- (im Gegensatz zu Verlagsunternehmungen) gemeinnützig ausgerichtet waren
- (im Gegensatz zu religiösen Vereinigungen) in erster

Inhalt

Beiträge

Michael Knoche: Bücher fürs Volk. Volksschriftenvereine im Vormärz. B 1

Gerd Schulz: Aus dem Historischen Archiv des Börsenvereins (6). B 16

Bericht

Rafaela Stein: Der gegenwärtige Stand der Farbuntersuchungen von Frühdrucken mittels Cyclotron. B 23

Rezensionen

Adrian Wilson/J. L. Wilson: A Medieval Mirror. Speculum humanae Salvationis (Peter Zahn). B 29

Bibliotheca Publica Francofurtensis. 500 Jahre Stadt- u. Universitätsbibliothek Frankfurt am Main (Peter Vodosek) B 31

Buchkultur in Mainz. Hrsg. von H. A. Halbey u. a. (Marietta Kleiß) B 32

Udo Köster: Literatur und Gesellschaft in Deutschland 1830-1848 (Uwe Böker). B 33

Ingo Toussaint: Die Universitätsbibliothek Freiburg im Dritten Reich (Peter Michael Ehrle) B 35

Hans Günther: Die Verstaatlichung der Literatur (Jochen Stollberg) B 36

Cecilia von Studnitz: Kritik des Journalisten (Jürgen Wilke). B 38

Sigfred Taubert: Wege und Irrwege im Leben von Sigfred Taubert (Bertold Hack). B 39

Erhardt D. Stiebner/Heribert Zahn/Wilfried Meusburger: Drucktechnik heute (Peter Hothan) B 40

Zum Titelbild

Abgebildet ist das Titelblatt von Karl Preusker: »Gutenberg und Franklin«, Leipzig 1840

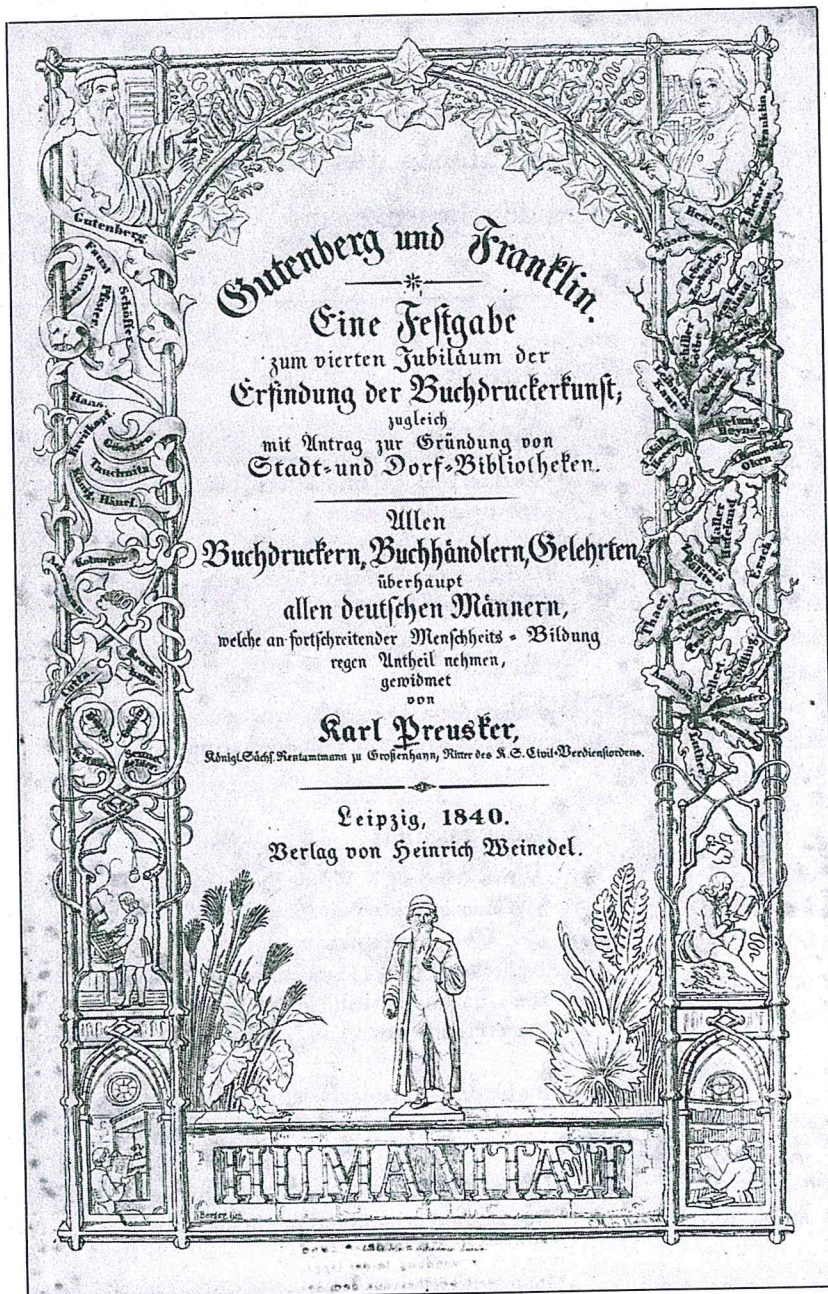


Abb. 1: Titelblatt von Karl Preusker: »Gutenberg und Franklin«, Leipzig 1840.

Linie Bildungsziele verfolgten

– (im Gegensatz zu langfristig bestehenden Institutionen ähnlicher Art) in ihrer Wirksamkeit auf den Zeitraum 1841 bis 1848 beschränkt sind – d. h. nach der Revolution ihre Arbeit entweder eingestellt oder einschneidend verändert haben.

In Anknüpfung an Ideen aus der Aufklärungszeit wollten die Volksschriftenvereine eine neuartige, zeitgemäße literarische Gattung schaffen, die sowohl der moralischen und praktischen Belehrung wie der Unterhaltung dienen sollte. »Volkerveredlung« war der zeittypische Terminus für dieses Vorhaben. Erzählungen, populärwissenschaftliche Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens, Erbauungsschriften, Liederbücher usw. schienen gleichermaßen geeignet zu sein; nicht jedoch die traditionell als »Volksbücher« bezeichneten Prosaschriften aus frühneuhochdeutscher Zeit, wie der *Doktor Faust* oder der *Fortunatus*,

ebensowenig die von der Romantik aufgewerteten Märchen. Solchen Volksbüchern fehlte nach Überzeugung der Vertreter des Volksschriftenwesens der Bezug zu den drängenden Zeitproblemen.

Über die positive Konzeption der Volksliteratur hingegen war man sich weit weniger einig. In den Jahren 1843 bis 1847 wurde darüber engagiert gestritten; die wichtigsten Beiträge kamen von Irenäus Gersdorf und Berthold Auerbach.² Es war keineswegs eine Diskussion unter Insidern, vielmehr beherrschte das Thema eine Zeitlang die aktuelle ästhetische Debatte in den bedeutendsten literarischen Zeitschriften.

Dem Gutenbergjubiläum verdankt die Volksschriftenbewegung ihren unmittelbaren Anstoß. Pröbstings Programmschrift, die übrigens in mehreren Zeitschriften nachgedruckt und auch als selbständige Schrift verlegt wurde, ist dafür nur ein Beispiel unter vielen. Das *Börsen-*

blatt veröffentlichte bis 1842 lange Listen eingesandter Bücher, Broschüren und Bilder, die auf dieses Ereignis Bezug nahmen. In Mainz, Leipzig, Frankfurt am Main, Stuttgart und in zahlreichen weiteren, selbst kleinsten Ortschaften fanden öffentliche Festveranstaltungen statt. In Leipzig hatte der »Börsenverein des Deutschen Buchhandels« eine zentrale Feier organisiert, die drei Tage lang dauerte, vom 24. bis 26. Juni 1840. 2900 Personen nahmen allein an einem öffentlichen Festmahl auf dem Augustusplatz teil; ein großes Volksfest schloß sich an.

Das vierhundertjährige Jubiläum der Erfindung Gutenbergs fand deshalb eine so breite Resonanz, weil es eine willkommene Gelegenheit bot, als segensreiche Wirkung der Buchdruckerkunst den freien Austausch von Gedanken herauszustellen und damit indirekt gegen die scharfen Zensurbestimmungen zu protestieren. Zum anderen bekam das Fest durch die zahlreichen Parallelveranstaltungen in den meisten deutschen Ländern den Charakter eines gesamtdeutschen Ereignisses und wurde als Manifestation des Nationalbewußtseins verstanden. Daß gerade die Volksbildungsarbeit von der entfachten Begeisterung profitieren konnte – im Namen Gutenbergs wurden Kleinkinderschulen und Lesevereine, Volksbibliotheken und Leichenhäuser neu gegründet –, hängt damit zusammen, daß gleichzeitig der »Pauperismus«, das durch Bevölkerungszunahme und beginnende Industrialisierung ausgelöste Massenelend, ins Bewußtsein des gebildeten Bürgertums drang und ein eigenverantwortliches Handeln dieser Kreise jenseits der staatlichen Armenfürsorge herausforderte.

Die Regierungen haben die ganzen Jubiläumsfeierlichkeiten wie die Vereinsaktivitäten mit Mißtrauen beobachtet. In Bayern, im Kurfürstentum und Großherzogtum Hessen, in Dresden und Köln z.B. waren öffentliche Veranstaltungen zum Gutenbergfest erst gar nicht genehmigt worden; andernorts durften sie nur unter starken Sicherheitsvorkehrungen oder als interne Feiern des Druckergewerbes stattfinden. Man war skeptisch gegenüber allen nicht von Staat oder Kirche ausgehenden freien Initiativen und fürchtete wohl auch Kundgebungen nach Art des Hambacher Festes.

Dies ist, knapp skizziert, die Ausgangssituation, unter der die Volksschriftenvereine zu Beginn der vierziger Jahre ihre Tätigkeit aufgenommen haben. Im folgenden wird zunächst ein Überblick über die einzelnen Vereine gegeben und dann zusammenfassend nach ihrer Eigenart und ihren Leistungen gefragt.

Der Zwickauer Verein

Der »Verein zur Verbreitung guter und wohlfeiler Volksschriften« oder Zwickauer Verein, wie er kurz genannt wird, ist der erste, größte und langlebigste der Volksschriftenvereine. Die ersten Schritte zu seiner Gründung wurden

1839 eingeleitet; förmlich konstituierte er sich am 1. Februar 1841 nach Genehmigung durch die Königlich Sächsische Regierung. Zu seinem Direktorium gehörten ein Geistlicher, ein Regierungsrat und ein Stadtrat, zum Leitungsausschuß 14 weitere Persönlichkeiten aus Zwickau. Die treibende Kraft – zugleich Vorsitzender – des Vereins war bis in die sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts der Kirchen- und Schulrat Dr. Gotthilf Ferdinand Döhner (1790–1866).

Über die Ziele des Zwickauer Vereins heißt es in § 1 der Statuten:

Der Verein zur Verbreitung guter und wohlfeiler Volksschriften bezweckt im Einklange mit dem Geist des Christenthums durch passende im Volkstone abgefaßte Lektüre die Segnungen einer vernünftigen und zeitgemäßen Aufklärung und christlichen Gesittung soviel als möglich allgemein, namentlich auch zum Eigenthume der untern und ärmern Volksklassen zu machen.³

Zu diesem Zweck gab der Verein jährlich ca. acht Schriften heraus, von denen in der Regel sechs vom Verein selbst verlegt und zwei aus anderen Verlagen angekauft waren. Die Schriften konnten (mit Aufpreis) auch über den Buchhandel bezogen werden, der größte Teil ging jedoch direkt an die Mitglieder.

Die Titel, die der Zwickauer Verein verbreitete, bestanden etwa zu einem Drittel aus Volkserzählungen (Beispiel: Gustav Nieritz: *Wie die arme Gertrud ihre Kinder leiblich und geistig erzog*, 1841), zu einem Drittel aus praktisch-belehrender Literatur (Beispiel: M. Heßler: *Unterhaltungen aus der Naturkunde*, 1844) und zu einem Drittel aus religiösen Schriften (Beispiel: *Glaubens-Leben, Glaubens-Muth und Glaubens-Treue aus der Geschichte der evangelischen Kirche*, 1842). Zu den vom Verein berücksichtigten bekannten Autoren gehören Johann Peter Hebel, Karl Stöber und Berthold Auerbach – sie sind allerdings nicht mit Originalausgaben vertreten – sowie Jeremias Gotthelf, dessen zweiteiliger Roman *Jacobs, des Handwerksgehlen, Wanderungen durch die Schweiz* 1846/47 als Erstausgabe beim Zwickauer Verein herauskam.

Die Schriften hatten meistens einen Umfang von sechs bis acht Bogen (96 bis 128 Seiten) und wurden, wie damals üblich, broschiert abgegeben. Die Auflage schwankte zwischen 3000 und 12000 Exemplaren. Die Autorenhonorare hielten sich im Rahmen des Üblichen: Pro Bogen wurden vier bis sechs Taler gezahlt (an Gotthelf allerdings mehr: vermutlich zehn Taler).

Die Mitglieder teilten sich – je nach Höhe ihrer Beiträge – in drei »Klassen« und erhielten die Schriften z. T. geliehen, z. T. als Eigentum. Wer 15 Neugroschen oder mehr zahlte (das entsprach etwa einem Drittel des durchschnittlichen Ladenpreises für ein Buch), gehörte der 1. Klasse an und erhielt alles, was der Verein in eigenem Verlag herausgab, als Eigentum. Wer 7 1/2 Ngr. zahlte, erhielt als Mitglied der 2. Klasse zwei Vereinsschriften als Eigentum; für 3 Ngr. 7 Pf. bekam man in der 3. Mitgliedsklasse eine Schrift. Alle

Schriften, die nicht in den Besitz der Mitglieder übergingen, wurden ausgeliehen.

Die Ausleihe wurde über die sogenannten Zweigvereine organisiert, die auch für die Einziehung der Beiträge und die Verteilung der käuflich erworbenen Schriften verantwortlich waren. Mindestens 15 Mitglieder bildeten einen solchen Zweigverein und wählten aus ihrer Mitte einen Geschäftsführer. Das bedeutete für das Direktorium in Zwickau eine große Erleichterung in der Abwicklung der Vereinsgeschäfte, hatte aber auch den Sinn, gemeinsame Leseabende anzuregen und einen Anstoß zur Begründung



Abb. 2: Portrait Jeremias Gotthelf. Nach einem Gemälde von Johann Friedrich Dietler, 1844.

von Volksbibliotheken zu geben. Denn nachdem die ausgeliehenen Schriften bei den Mitgliedern zirkuliert waren, konnten sie als Grundstock für eine ortsfeste Bibliothek verwendet werden.

Der Grundgedanke bei der Einteilung der Mitglieder in verschiedene Klassen war der, daß durch Schaffung einer hohen Beitragsklasse Fördermitglieder gewonnen wurden, die die Ziele des Vereins unterstützten, aber nicht unbedingt an der Lektüre der Schriften interessiert waren. So war im ersten Statut von 1841 noch festgelegt, daß den Mitgliedern der 1. Klasse die Bücher nur »auf Verlangen« zugesendet würden. Tatsächlich beteiligten sich zahlreiche Personen aus höheren Gesellschaftsschichten am Verein und zahlten freiwillig Beiträge, die oft weit über 15 Ngr. hinausgingen. So konnten von Rittergutsbesitzern, Professoren, Kaufleuten, Regierungsräten usw. Zahlungen von mehreren Talern verbucht werden.

Andererseits sollte die 2. und 3. Mitgliedsklasse mit ihren niedrigen Beiträgen eine direkte Teilnahme der Unterschichten ermöglichen. Für 3 Ngr. 7 Pf. in den Besitz eines Buches zu kommen und zahlreiche weitere leihweise zum Lesen zu erhalten, war ein attraktives Angebot, das preislich mit den Lesestoffen der Kolportagehändler konkurrieren konnte. Die Mitglieder der 1. Klasse sollten sozusagen das Kapital liefern, die übrigen Mitglieder die verbilligten Schriften lesen.

Diese ursprüngliche Konzeption wurde aber schon im 1. Vereinsjahr dadurch in Frage gestellt, daß überproportional viele Mitglieder der 1. Klasse beitraten und die beiden anderen Klassen unterrepräsentiert blieben. Im Durchschnitt gehörten fast zwei Drittel der Mitglieder der 1. Klasse an, etwa 7% der 2. Klasse und weniger als ein Drittel (ca. 28%) der 3. Klasse. Der Vorstand beobachtete diese Entwicklung mit »einer gewissen Bangigkeit«, denn aus der Tatsache, daß die zahlreichen Mitglieder der 1. Klasse auf Zusendung der Bücher bestanden, mußte man den Schluß ziehen, daß die meisten den Verein als preiswerte Bezugsquelle für Literatur betrachteten und sich nicht mit einer bloß passiven Rolle als Kapitalbeschaffer begnügen wollten.

Der Verein geriet dadurch in die schwierige Lage, die Lektüreinteressen der finanziell bessergestellten Teilnehmerkreise berücksichtigen zu müssen, ohne seine Hauptzielgruppe, die Unterschichten, aus dem Auge zu verlieren. Er hat sich einigermaßen geschickt aus der Affäre gezogen: Das Prinzip, die Literatur vorzugsweise im Hinblick auf »den nicht bemittelten Handwerker, Landmann, Tagarbeiter, Dienstboten usw.«⁴ auszuwählen, wurde nicht aufgegeben, gleichzeitig gab es den Versuch, auch den Interessen der höheren Mitgliederschicht entgegenzukommen, z. B. durch Gotthelfs *Jacob*, Kretzschmars *Medicinisches Wegweiser* (1844), die *Deutschen Volkslieder* (1847) usw.

Von der geographischen Verbreitung her betrachtet, war der Verein hauptsächlich im Königreich Sachsen aktiv. Im Jahr 1844 befanden sich von 310 Zweigvereinen 242 auf diesem Territorium, 68 im »Ausland« – vor allem in den preußischen Provinzen Sachsen und Schlesien und den sächsischen Herzogtümern, aber auch in Mecklenburg und Bayern. Die Mehrzahl der Mitglieder wohnte in Dörfern und kleinen Städten. Auch mehr als 100 Handwerkerinnungen und Korporationen waren dem Verein angeschlossen.

Insgesamt hat der Verein hier und da die unterste lesefähige Bevölkerungsschicht auf dem Land durchaus erreicht – die Mitglieder der 3. Klasse (1847: 3305) waren, obwohl in der Minderheit, doch eine erstaunlich große Menge.

Tabelle 1 gibt einen Überblick über die Vereinsentwicklung bis zum 31. Mai 1848. Hier zeigt sich, daß der Verein gleich zu Beginn mehr als 6000 Mitglieder gewinnen konnte; die Idee als solche mußte auf die Zeitgenossen

zündend gewirkt haben. Im ›Aufruf‹ von 1840 hatte der provisorische Vorstand nur etwa 1000 Mitglieder erwartet. Das beste Geschäftsjahr war die Periode vom 1. Juni 1846 bis 31. Mai 1847.⁵ Die Gesamtsumme von fast 400000 verbreiteten Schriften in den ersten sieben Jahren der Vereinstätigkeit ist außerordentlich hoch.

Tabelle 1: Entwicklung des Zwickauer Vereins bis 1848

Zeitraum	Zahl der Mitglieder	Zahl der Zweigvereine	Zahl der verbreiteten Schriften
1841/42	6649	202	24 596
1842/43	7595	245	33 789
1843/44	8690	310	55 000
1844/45	10370	355	67 792
1845/46	10757	390	69 400
1846/47	11 991	440	73 000
1847/48	10 437	402	67 480
Summe			391 057

In der Revolutionszeit gab es einen deutlichen Einbruch in den Mitgliederzahlen, wie Tabelle 2 belegt. Erst Ende der fünfziger Jahre stabilisierte sich die Mitgliederzahl auf einem Niveau von etwas über 9000. Gleichzeitig verschob sich das Verhältnis der Mitgliederklassen untereinander zugunsten derjenigen mit dem höchsten Beitragssatz. Im Geschäftsjahr 1860/61 gehörten 77% der Mitglieder der 1. Klasse an.

Tabelle 2: Mitgliederentwicklung des Zwickauer Vereins nach 1848

Zeitraum	Zahl der Mitglieder
1848/49	7440
1849/50	6763
1857/58	9433
1858/59	9797
1859/60	9432
1860/61	9126

Auch in der Literaturlauswahl des Vereins läßt sich nach 1848 eine Richtungsänderung beobachten. Hatte man bis dahin streng darauf geachtet, durch die Tendenz der

Schriften weder die Konservativen noch die Radikalen zu verprellen, so berücksichtigte man jetzt mehr und mehr die Ziele der ›Inneren Mission‹, wie sie Johann Hinrich Wichern formuliert hat.

So frohlockt ein konservativer Kritiker in einer Besprechung von Volksschriften der Jahre 1848 und 1849:

Nun der Verein hat vollständig seinen Irrthum eingesehen und die seitdem erschienenen Schriften athmen einen ganz andern Geist, als die früheren. Man traut seinen Augen nicht, wenn man statt der früheren matten Erzählungen, die überall aufklären, belehren und lichten wollten, auf einmal Bücher wie folgende erscheinen sieht: ›Jakobs, des Handwerksgesellen Wanderungen durch die Schweiz‹; ›Ansprache an Christenherzen aus Dr. Müller's geistlichen Erquickstunden‹; ›Stichert, Kirchenpforte, oder Belehrung über die heil. Tage, Orte und Gebräuche der Christen‹; ›Sare Martin und Elisabeth Juchbold, Lebensbilder von O. W.‹; und endlich gar: ›Herzensergießungen eines Bibelfreundes über Zeitfragen, Zwickau 1850‹.⁶

Wann der Zwickauer Verein seine Tätigkeit eingestellt hat, ist nicht genau zu ermitteln. Im Jahresbericht von 1861 spricht der Vorstand von einem ›Schwanengesang‹ auf den ›nach seinem besten Wissen und Vermögen 20 Jahre gepflegten Verein‹ und zeigt sich enttäuscht, daß keine Ausdehnung der Vereinstätigkeit mehr zu erwarten sei.⁷ Geldschwierigkeiten konnten allerdings nicht der Grund für das düstere Bild sein, das in diesem Bericht gezeichnet wird. Der Zwickauer Verein hatte von Anfang an mehr Geld gehabt, als er ausgeben konnte. 1861 belief sich das Vereinsvermögen auf die enorme Summe von 12000 T. Vermutlich ist die Auflösung des Vereins kurz nach 1861 tatsächlich erfolgt, spätestens aber mit dem Tode seines Gründers Gotthilf Ferdinand Döhner im Jahr 1866.

Der Württembergische Verein

›Ausgehend vom Bedürfnisse der Zeit, durch Verbreitung guter und gemeinnütziger Schriften dem Volke selbst ein Mittel wahrer Volksbildung zu geben‹,⁸ riefen am 9. August 1843 in Stuttgart drei höhere Schulbeamte, zwei Geistliche und ein Arzt zur Bildung eines ›Vereins zur Verbreitung guter und wohlfeiler Volksschriften‹ auf. Der Verein – meist als Württembergischer Volksschriftenverein titulierte – stellte sich die Aufgabe, ›für christliche Bildung und Gesittung, so wie für gemeinnützige Belehrung unter dem Volke zu wirken‹.⁹

Die Gründungsversammlung fand drei Wochen später statt, als der württembergische ›Volks-Schul-Verein‹ in Stuttgart seine Jahresversammlung abhielt. Von seinen Mitgliedern kam die Anregung zur Gründung des Volksschriftenvereins. Der Nürtinger Seminardirektor und Schulreformer Theodor Eisenlohr (1805–1869, Mitglied des Stuttgarter Rumpfparlaments 1849), der Geislinger Dekan Franz Kapff und der Stuttgarter Schulinspektor Heigelin gehörten sowohl dem Vorstand des einen wie des anderen Vereins an. Zu den aktivsten Vorstandsmitglie-

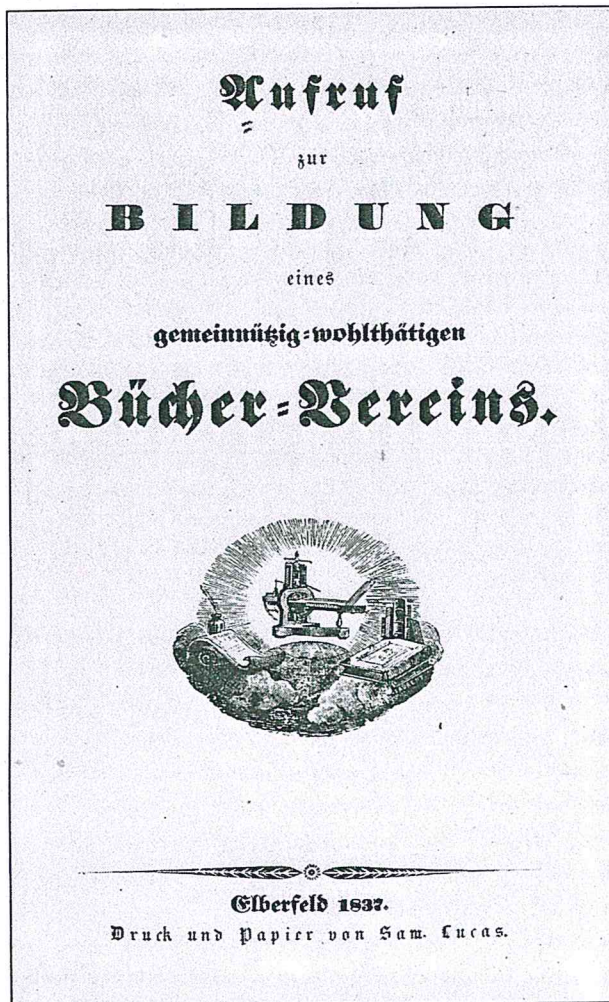


Abb. 3: Programmschrift Johann Christian Pröbstings zum Gutenberg-Jubiläum.

den des Volksschriftenvereins zählte außerdem Eduard Süskind (1807–1874), Pfarrer aus Suppingen, der verschiedene Vereinsschriften selbst verfaßte und 1845 im Kreuzlinger Emigrantenverlag Bellevue eine scharfe Abrechnung mit den politischen, sozialen und kirchlichen Zuständen in Württemberg anonym erscheinen ließ.¹⁰

Die Organisationsform des Württembergischen Vereins unterschied sich stark von der des Zwickauer Schwesterunternehmens. Es gab keine feste Beitragshöhe, folglich auch keine Staffelung der Mitgliedsklassen. Durch einen regelmäßigen Beitrag erwarben die Mitglieder nur das Recht, die Vereinsschriften um 20% billiger zu beziehen, als der für den Buchhandel bestimmte Preis betrug.

Damit vermied der Württembergische Verein das Dilemma des Zwickauer Vereins, von einem zahlungsfähigen Publikum als billige Buchgemeinschaft in Anspruch genommen zu werden. Andererseits konnte er auf diese Weise nicht annähernd so viele Mitglieder zum Beitritt motivieren wie der Zwickauer Verein (1846 betrug die Mitgliederzahl 2100 – das ist kaum ein Fünftel der im Zwickauer Verein zusammengeschlossenen Personen).

Der Württembergische Verein war also von vornherein als Förderverein konzipiert: Die Mitglieder sollten seine

Ziele unterstützen, aber nicht unbedingt selber die Vereinsschriften lesen. Als Teilnehmer kamen daher nur Angehörige der höheren Gesellschaftsschichten in Betracht. Ein *Verzeichnis sämtlicher Mitglieder des württembergischen Volksschriften-Vereins* aus dem Jahr 1845 bestätigt dies; die Mehrzahl der Mitglieder gehörte »den Ständen der gebildeten Mittelklasse an, den Ständen der Beamten, Rechtsgelehrten, Aerzten, Kaufleute, Gewerbmänner, Geistlichen, Schulmänner«.¹¹

Aus diesem Kreis kamen auch die ehrenamtlichen »Agenten« des Vereins – 1845 waren es in ganz Württemberg 63 –, die dafür sorgen mußten, daß die Schriften in die Hände der eigentlichen Adressaten, der Unterschichten, gelangten. Zu diesem Zweck wurden z.B. Kolporteurs über Land geschickt, Buchhandlungen mit Vereinsschriften versorgt, Verschenkaktionen veranstaltet und Lesevereine beliefert. In der Anregung zur Bildung von Lesevereinen sah der Württembergische Verein eine Aufgabe von hoher Wichtigkeit; ca. 350 Lesevereine und Schulfonds waren 1846 dem Verein angeschlossen.

Die Methoden der »Zielgruppenarbeit« des Württembergischen Vereins waren einfallsreich. So wandte man sich an den Volks-Schul-Verein (der zeitweilig jeden neu ins Amt eingeführten Schulamtskandidaten mit Volksschriften bedachte), an Schulstiftungen (die Bücherpreise für gute Schüler aussetzten), an Geistliche (die Volksschriften zur Konfirmation verschenkten), an Fabrikbesitzer (die Bücher an ihre Arbeiter verteilten), an die landwirtschaftlichen Bezirksvereine (die Schriften wie *Karl Will, der kleine Obstzüchter* ausgaben), an Verwaltungsbehörden (die mit Hilfe von Vereinsschriften z.B. über die Auswanderung informierten). Sogar die Vorsteher der Strafanstalten in Ludwigsburg und Hall bat man um Anschaffung von Volksschriften für die Gefangenen.

Was die Schriften betrifft, hat der Verein zwischen 1843 und 1848 insgesamt 46 verschiedene Titel verbreitet (zum Vergleich: der Zwickauer Verein 59); anfangs waren es elf bis zwölf pro Jahr, später weniger. Gut die Hälfte davon hat der Württembergische Verein selbst verlegt, den anderen Teil aus fremden Verlagen angekauft. Bei der Auswahl der Titel hat der Vorstand immer darauf geachtet, daß ein Bezug auf die Landesgeschichte Württembergs oder zu aktuellen Problemen der Landesbewohner gegeben war (bei Themen wie Auswanderung, Landwirtschaft, Religion). Ausschließlich poetische Werke wurden vom Württembergischen Verein nur am Rande berücksichtigt.

Im Durchschnitt wurden ca. 1600 Exemplare pro Titel abgesetzt, in Einzelfällen wesentlich mehr: Die Schrift *Die deutschen Auswanderer* (1845) wurde 8000mal verbreitet. Dabei ist zu bedenken, daß der Verein wegen seiner andersartigen Struktur den Absatz nicht so genau kalkulieren konnte wie der Zwickauer Verein und daher sehr viel auf Vorrat produzierte. So waren 1846 insgesamt 57478 Exemplare abgesetzt, aber noch 46833 auf Lager. Der durchschnittliche Verkaufspreis für eine Vereinsschrift

betrug etwa zwölf Kreuzer – das entsprach dem Beitragsatz der 3. Mitgliedsklasse des Zwickauer Vereins.

Anders als der Zwickauer Verein beschränkten die Württemberger ihre Aktivitäten von vornherein auf eine bestimmte Region, nämlich das Gebiet des damaligen Königreichs Württemberg. Verbreitet war der Verein im ganzen Land – mit Ausnahme der Bezirke Horb, Leutkirch, Neresheim, Riedlingen, Saulgau, Spaichingen, Tettang, Waldsee, Wangen, d. h. im wesentlichen mit Ausnahme des katholischen Oberlandes.

Dies wirft die Frage nach der konfessionellen Tendenz der Vereinsarbeit auf. Daß sich die Katholiken nicht am Verein beteiligten, führten schon zeitgenössische Kritiker darauf zurück, daß der Vorstand, dem nur Protestanten angehörten, bei seiner Literaturoauswahl Schriften mit protestantischer Tendenz bevorzugte. So ließ der Verein z. B. auch *Auszüge aus Dr. Martin Luthers Schriften für das Volk* (1844) verbreiten und verhinderte damit praktisch eine Teilnahme der Katholiken am Verein.

Interessant ist aber, daß sich der Vorstand von der Kritik an seiner Einseitigkeit getroffen fühlte und sich beeilte, die 21 von den bis dahin ausgegebenen 35 Schriften besonders zu kennzeichnen, die »ohne alle und jede confessionelle Beziehung sind«. ¹² Das heißt, wie alle übrigen Volksschriftenvereine wollte auch der Württembergische Verein den Eindruck vermeiden, er stünde auf der Seite einer bestimmten Konfession oder Partei. Die Betonung der eigenen Neutralität ist ein Indiz für rationalistische Grundanschauungen.

Diese theologische Position implizierte jedoch keine radikaldemokratischen politischen Grundsätze. Im Gegenteil; Ziel des Vereins war es, in der kritischen Situation vor 1848 eine mögliche Empörung der Unterschichten gegen die Besitzenden zu verhindern. Da der Verein als Einrichtung zur Förderung des Volksschriftenwesens fast ausschließlich Mitglieder aus der »gebildeten Mittelklasse« hatte, konnte er sich ohne Umschweife über den politischen Zweck des Unternehmens aussprechen.

Es sollte eine »wirklich populäre Literatur« geschaffen werden,

durch welche einerseits die Gebildeten den Ungelehrten und ihren Zuständen sich annähern, andernteils aber das Volk geistig und sittlich gehoben werden kann. Denn nur wenn dem Volk Schriften dargeboten werden, welche ihm Vaterland und Kirche werth machen, nur dann (...) werden die Geseze des Staats, die Anforderungen des Vaterlandes, die Wahrheiten des Christenthumes verstanden und begriffen und ebenso wie die Liebe und der Ernst des Familienlebens anerkannt und geheiligt werden. ¹³

1848, kurz vor dem Ausbruch der Revolution, wird dasselbe Argument noch einmal verschärfend ausgesprochen: Der Mittelstand

ist vor allen andern Ständen hiezu berufen und verpflichtet, nicht nur weil er dieser Klasse [der Unbemittelten und Wenigbemittelten] am nächsten steht, sondern auch weil – man darf es sich nicht verhehlen – die Besitzenden am meisten zu fürchten haben von dem Umsichgreifen des Proletariats. ¹⁴

Diese Äußerungen machen klar, daß der Verein keine karitative oder philanthropische Angelegenheit war, sondern Instrument für die eigenen Interessen des Bürgertums, das den Verein trug. Durch Volksliteratur sollten die Unterschichten geistig und sittlich auf einen Stand »gehoben« werden, von dem aus sie den Sinn der gegebenen Ordnung einsehen und die Lust auf Umsturz verlieren sollten. Volksbildung hatte die Funktion, die Gesellschaft zu befrieden.

Die Organisationsform des Vereins als Vereinigung von Förderern des Volksschriftengedankens hat sich insgesamt nicht bewährt. Die Klagen über mangelnde Beteiligung der gebildeten Stände reißen nicht ab; bereits 1845 wurde für die Übernahme von Bürgschaften zu 25 fl. geworben, um Schulden abtragen zu können. Daß der Verein »neue Lesestoffkonsumenten entdeckt hat«, wie Schenda meint, ¹⁵ ist eine optimistische Annahme. Jedenfalls hat er die neuen Leser nicht kontinuierlich erreicht, wie es der Zwickauer Verein mit seiner 3. Beitragsklasse geschafft hat.

Seine Verdienste hat der Verein vor allem in der Anregung von Lesevereinen auf dem Lande, die regelmäßig und großzügig beliefert wurden und in denen die Schriften nicht nur gelesen, sondern auch gemeinsam besprochen werden konnten.

Die letzten Schriften des Vereins waren nur noch Neuauflagen bereits erschienener Werke. 1851 hat der Württembergische Verein seine Tätigkeit eingestellt.

Der Zschokke-Verein

Dieser Verein hat eine lange, verwickelte Vorgeschichte, in deren Mittelpunkt die schillernde Persönlichkeit des Pfarrers Dr. Robert Haas (1806–1862) aus Dickschied im Herzogtum Nassau steht.

Haas war 1842 Mitherausgeber der in Schaffhausen zweimal wöchentlich erscheinenden Zeitschrift *Der Vorläufer. Eine Zeitschrift zur Beförderung größerer Mündigkeit im häuslichen und öffentlichen Leben*. Wie der Untertitel bereits andeutet, engagierte sich die Zeitschrift in der Volksaufklärung und vertrat eine demokratische Grundhaltung. Sie hatte einen großen Abnehmerkreis (auch einige Arbeitervereine hielten den *Vorläufer*) und wurde von dem deutschen Emigranten Christian Friedrich Stötzner (1807–1868) verlegt.

In dieser Zeitschrift rief Haas 1842 zusammen mit Stötzner zu einem »Fond zur Bildung und Unterstützung von Bibliotheken, und zwar durch Beförderung des Absatzes wahrhaft edler, volksthümlicher deutscher Bücher und Zeitschriften aus allen Zweigen des geistigen Lebens« auf und bat um Geldspenden. Der Fond sollte den Namen »Zschokke-Stiftung« tragen; als Anlaß für die Namenswahl wurde angegeben, daß sich nun endlich Heinrich Zschokke als Verfasser der »Stunden der Andacht« zu

erkennen gegeben habe, jenes Buches, das neben der Bibel das verbreitetste in deutschen Landen sei. Mit der Stiftung soll die »heilige Sache des Lichts, deren geweihter und bewährter Priester auch Zschokke ist, und die er so standhaft, so sieggekrönt vertreten hat«,¹⁶ geehrt werden.



Abb. 4: Titelblatt der Jahrespublikation des norddeutschen Volkschriften-Vereins von 1846.

Zschokke (1771–1848) war die Sache, zu der er nie gefragt worden war, offensichtlich unangenehm; von Aarau, seinem Schweizer Domizil aus, wandte er sich an die Unterzeichner des Aufrufs und bat mehrmals vergeblich um Tilgung seines Namens aus der Stiftung. Haas aber deutete das lediglich als bewundernswerte Bescheidenheit des Dichters und ließ sich nicht daran hindern, einen Monat nach Erscheinen des Aufrufs im *Vorläufer* eine sogenannte Missionsreise zur Verwirklichung der Idee anzutreten. Die Reise führte ihn u. a. nach Frankfurt a. M., Darmstadt, Leipzig und Magdeburg, in die Vaterstadt Zschokkes. Hier gelang es Haas, ein provisorisches Komitee des jetzt so genannten »Zschokke-Vereins« ins Leben zu rufen. Außerdem hatte er auf seiner Reise einen Geldbetrag von 182 Talern 8 Kreuzer gesammelt, der in die Stiftung eingebracht werden sollte. Aber die Stiftung existierte noch nicht, nicht einmal Idee und Organisation der Unternehmung waren in Umrissen zu erkennen. Dennoch veröffentlichte Haas 1843 einen 1. Jahresbericht der »Zschokke-Stiftung für Erweckung und Verbreitung volksveredelnder

Schriften und Begründung von Volksbibliotheken«, dem er sogar ein Jahr darauf den 2. Jahresbericht folgen ließ.¹⁷

Erst am 22. 3. 1844 trat der Zschokke-Verein, der durch das provisorische Komitee in Magdeburg anderthalb Jahre lang vorbereitet worden war, mit einem Aufruf und den ausgearbeiteten Statuten an die Öffentlichkeit. Dem Komitee gehörten zwei Magdeburger Stadträte, zwei höhere Schulbeamte, ein Buchhändler, ein Hofrat, ein Privatmann sowie der Geistliche Leberecht Uhlich (1799–1872) an. Uhlich war Mitbegründer der »Freien Gemeinden« (auch: »Lichtfreunde«), einer für protestantische Lehrfreiheit kämpfenden, antipietistischen Bewegung der vierziger Jahre. Das Komitee hatte die Sache übernommen, ohne daß Haas noch einmal Einfluß darauf nehmen konnte. (Haas verlegte sich daraufhin ganz auf die publizistische Begleitung der Volksschriftensache – als Redakteur des *Deutschen Volksblatts* und des *Centralblatts*, die beide bei Brockhaus erschienen.) Der Verein wandte sich nun nicht mehr an die Bewohner in ganz Deutschland und der Schweiz, sondern nur noch an die der preußischen Provinz Sachsen, um nicht »einen ungeheuren Rahmen aufzustellen, zu dessen Ausfüllung es uns an Material gebrechen möchte«, wie es hieß.¹⁸

Als Mitglieder wollte man – wie beim Württembergischen Verein – private Förderer der Vereinsidee sowie Lesevereine gewinnen, die für einen Beitrag von 2 Talern die jährlich ausgegebenen Volksschriften zugeschickt bekamen. Die eigentliche Wirksamkeit des Vereins war »auf die Massen berechnet, namentlich auch des Landvolks«. ¹⁹ Man ging davon aus, daß sich unbemittelte Leser zu Lesevereinen zusammenschließen würden, um den sehr hohen Mitgliedsbeitrag – den höchsten aller Volksschriftenvereine – aufbringen zu können. Die Lesevereine sollten wiederum Keimzelle einer »stehenden Bibliothek« werden, was in den Statuten des Zschokke-Vereins als ausdrücklicher Endzweck hervorgehoben wird.

Besonders attraktiv scheint die Mitgliedschaft in diesem Verein nicht gewesen zu sein. In Magdeburg sei die Zahl der fördernden Mitglieder zwar »nicht unbedeutend«, aber außerhalb seien es nur »sehr wenige«, hieß es im Jahresbericht für 1845. Ein Jahr später war von mehr als 400 Mitgliedern die Rede, hauptsächlich Lesevereinen aus der Provinz Sachsen.

Pro Jahr wurden sieben bis acht Bücher herausgegeben, jedoch keine selbstverlegten Titel, sondern ausschließlich solche, die bereits im Buchhandel erhältlich waren und oft sogar schon mehrere Auflagen erlebt hatten. Dabei hatte der Zschokke-Verein eher die Bedürfnisse eines lesegewohnten städtischen Publikums im Auge als die des eigentlich anvisierten »Landvolks«. Die meisten seiner Bücher waren historischen Inhalts mit Schwerpunkt auf der Zeit der Freiheitskriege. Hinzu kamen einige ältere Volksschriften, u. a. von Johann Jakob Engel, Johann Wolfgang Goethe, Johann Peter Hebel, Christian Gotthilf Salzmann, Heinrich Voß, Heinrich Zschokke. Die anderen

Volksschriftenvereine haben diesen älteren Autoren keinen so breiten Platz eingeräumt wie der Zschokke-Verein.

Der Absatz der Schriften war enttäuschend gering. Seit 1844 sollen insgesamt nur 16 000 Exemplare verbreitet worden sein. Daß sich der Verein nie zu einer rechten Blüte erheben konnte, erklären die *Berliner Jahrbücher für Erziehung und Unterricht* mit seiner verfehlten Literaturauswahl:

Wenn es gegründet ist, daß der Magdeburger Verein darum keine Geschäfte macht, weil er ältere Schriften auflegt, die den Beitragenden schon bekannt und darum ohne das Interesse der Neuheit sind, so wäre das ein Beweis, daß Schriften der Volksvereine weniger in die Hände des Volkes, als der Gebildeten kämen, ihre Wirksamkeit mithin illusorisch.²⁰

Auf diese mehrfach geäußerte Kritik hin kaufte der Verein neuere Bücher ein, die noch nicht so lange auf dem Markt waren, änderte sein Auswahlverfahren aber nicht grundsätzlich. Im *Magdeburger Wochenblatt* wurde daraufhin die Frage gestellt, ob es nicht die eigentliche Aufgabe eines Volksschriftenvereins sei, neue gute Volksschriften (z. B. durch das Aussetzen von Preisen) anzuregen und diese im Selbstverlag herauszubringen.²¹

Bis 1854 blieb der Zschokke-Verein aktiv, dann klagte der Vorstand über Mangel an Teilnahme und hielt es für möglich, daß die Tätigkeit des Vereins eingestellt werden müsse.²² Das tatsächliche Ende dürfte kurz darauf eingetreten sein.

Der Badische Verein

Der Badische Volksschriftenverein – offiziell »Verein zur Verbreitung guter Volksschriften in Baden« – wurde am 4. September 1844 in Karlsruhe gegründet. Seinem geschäftsführenden Ausschuß gehörten zwei Professoren, zwei Geistliche, zwei Buchhändler, ein leitender Schulbeamter und ein höherer Verwaltungsbeamter an. Die konstituierende Sitzung fand unter Beteiligung der Vorstandsmitglieder Kapff, Süskind und Heigelin vom Württembergischen Verein statt. Von daher ist zu verstehen, daß sich der Badische Verein in seiner Organisationsform eng an das Vorbild der württembergischen Schwesterorganisation anlehnte: Auch er war eine Vereinigung von Förderern der Volksschriftensache, weniger eine Buchgemeinschaft. Die persönlichen Mitglieder konnten ihren Beitrag, der nicht unter zwölf Kreuzern betragen sollte, zur Hälfte mit Vereinsschriften verrechnen lassen. Nur Lesevereine erhielten ihre Einzahlung voll durch Bücher abgegolten.

Die unmittelbare Zielgruppe auch des Badischen Vereins blieb der Mittelstand, den man mit beschwörenden Appellen zur Mitarbeit aufforderte:

Dürfen die Bessern unter dem Volke, dürfen die gebildeten Stände so ruhig zusehen, wie ihre armen, verblendeten Brüder in materieller Noth darben und nach und nach immer tiefer in ihr Elend hineinrennen? Oder ist es nicht vielmehr ihre heilige Pflicht, mit allen, ihnen zu Gebote stehenden Mitteln dahin zu wirken,

dieselben vom Abgrund des Verderbens zu retten und ihre traurigen Zustände zu bessern?²³

Die Mitgliederzahl des Badischen Vereins ist nicht bekannt, lag vermutlich aber unter 1000. Die Volksschriftenvereine des Typs »Förderverein« hatten generell Schwierigkeiten, Mitglieder zu gewinnen. Auch der Badische Verein mußte schließlich einsehen, daß sich diese Konstruktion »nicht als praktisch« erweisen konnte.²⁴ Auf der Generalversammlung 1847 sollte sie geändert werden.

Der Badische Verein hat wie der Zschokke-Verein keine Titel selbst verlegt. Insgesamt waren bis 1847, dem Jahr, aus dem die letzten Informationen über den Verein vorliegen, insgesamt zwölf Volksschriften verbreitet. Neun davon waren vom Württembergischen Verein, eine vom Zwickauer Verein übernommen worden, nur zwei selbstständig ausgewählt. Unter diesen zwölf Schriften befand sich – mit Ausnahme von Heinrich Campes *Robinson* – keine Schöne Literatur. Die meisten Titel waren der praktischen Belehrung über hauswirtschaftliche, landwirtschaftliche und naturkundliche Themen gewidmet. Das *Badische Volksblatt* bemängelte, daß die »unterhaltende Seite der Lectüre«²⁵ bisher zu wenig beachtet worden sei und künftig stärker berücksichtigt werden müsse. Insgesamt dürfte der

Anzeige-Blatt.
No. 7. und 8. 1846.

Beigabe
zum
Organ für das gesammte deutsche Volksschriftenwesen.

Norddeutscher Volksschriften-Verein.

Erhalten ist bereits:
Erstbände und fortwählig
Geschichten.
Eine Gabe
für Bürgers- und Bauersleute,
von
Otto Kuppius.
13 Bogen, mit feinen Bildern ausgestattet.

Schuster Müller.
Eine Geschichte für Junge und Alte,
von
C. Mücke.

Der Kossäth Müdecke.
Ein Buch für das Volk.
Von
Richard Schneider.

Im April d. J. erscheint der bereits angefündigte „Möhr-
rüpel.“

Durch die Entrichtung eines jährlichen Beitrags von 1 Thlr.
10 Sgr. wird Jedermann Mitglied des Vereins und erhält dafür die
Vereinsbücher, in dem Umfange von circa 60 Bogen jährlich, eigen-
thümlich, so wie kostenfrei zugefandt. Einzeln genommen erhöhen sich
die Preise derselben um mehr als das Doppelte.

Abb. 5: »Anzeige-Blatt. Beigabe zum Organ für das gesammte deutsche Volksschriftenwesen« von 1846.

Badische Verein bis 1848 nicht mehr als 15 000 Schriften abgesetzt haben.

Den bedeutendsten Zweigverein besaß der Badische Verein im Mannheimer »Volksleseverein«, der sich parallel zu der Karlsruher Initiative konstituiert und sich ihr angeschlossen hatte. Interessenten konnten entweder ordentliche Mitglieder des Lesevereins werden, wenn sie 12 Kr. Jahresbeitrag zahlten, oder sich von Fall zu Fall Bücher gegen eine Gebühr von 1 Kr. für 14 Tage ausleihen.²⁶ Zu den Vorstandsmitgliedern des Mannheimer Lesevereins gehörten die bekannten Demokraten Emil Otto und Gustav von Struve. Struve hat bei den revolutionären Erhebungen in Baden 1848/49 eine führende Rolle gespielt.

Die Auflösung des Badischen Vereins erfolgte vermutlich um 1850.

Der Norddeutsche Verein

Der Norddeutsche Volksschriftenverein – offiziell »Verein zur Hebung und Förderung der norddeutschen Volksliteratur« – trat am 28.11.1845 mit einem Aufruf an die Öffentlichkeit und begann seine Tätigkeit 1846.

Die Mitglieder des Vereinsdirektoriums hatten sich auf dem Gebiete des Volksbildungswesens bereits profiliert: Irenäus Gersdorf (1810–1860), der theoretische Kopf des Vereins, hatte 1843 an der Literaturoauswahl des Zwickauer Vereins scharfe Kritik geübt und Beachtung und Zustimmung damit gefunden.²⁷ Er war Professor in Erfurt, Prinzessinnenerzieher in Altenburg und seit 1845 Leiter der dortigen Bürgerbibliothek. Otto Rupprius (1819–1864), das »Faktotum des Vereins«, war Buchhändler und Journalist. Er gab 1848 die radikaldemokratische *Bürger- und Bauernzeitung* in Berlin heraus und mußte 1849 wegen eines staatsfeindlichen Artikels, für den er zu einer neunmonatigen Festungsstrafe verurteilt worden war, nach Amerika fliehen. Seit 1861 wieder in Leipzig, schrieb er Novellen für die *Gartenlaube* und vielgelesene Amerika-Romane. C. Mücke war Lehrer in Berlin und Mitherausgeber der *Berliner Jahrbücher für Erziehung und Unterricht*. Heinrich Loest (1778–1848), Dichter von Liedern und Dramen und Freund E. T. A. Hoffmanns, Zacharias Werners und Karl Immermanns, war damals Vortragender Rat im preußischen Kriegsministerium. Der Berühmteste von allen aber war Adolf Diesterweg (1790–1866), der engagierte Pädagoge und Demokrat, der damals noch Seminar-direktor in Berlin war und 1847 vom Dienst suspendiert wurde. Als Autor des Werkes *Wegweiser zur Bildung für deutsche Lehrer* (1. Aufl. 1836) hat Diesterweg eine ganze Lehrer-generati-on geprägt.

Entsprechend den bisherigen Erfahrungen dieser Männer in der Volksbildung sollte der Norddeutsche Verein so etwas wie die endgültige Verwirklichung des Volksschriftengedankens werden. »Ausschließlich die besten und zweckmäßigsten Werke« sollten verbreitet werden,²⁸

keine jener lauen, nur moralisierenden oder die Belehrung eintrichternden Produkte (...), sondern Kern- und Kraftspeise, wie sie des Volkes ganze Eigenthümlichkeit bedingt, Bücher, die es mit Lust liest, die es packen in der innersten Seele, weil sie wahres Leben enthalten, aus denen es lernt, weil es sich selbst mit seinen ganzen Fehlern und Tugenden darin wiederfindet.²⁹

Der Begriff »Verein« trifft auf diese Volksschrifteninitiative im strengen Sinne nicht zu, weil es sich um einen freien Zusammenschluß derer handelte, die sich für die Sache engagierten; förmliche »Statuten« existierten nicht. Wer 1 Taler 10 Silbergroschen im voraus bezahlte, galt als Mitglied und bekam dafür in vollem Umfang Volksschriften geliefert.

Um ein Startkapital zu haben, verband man sich mit der Verlagshandlung Adolph Rieß in Berlin, wo die Schriften erschienen. Dieser Firma sollte auch ein eventueller Gewinn des Unternehmens überlassen bleiben, was dem Verein den Vorwurf der »buchhändlerischen Speculation« einbrachte.³⁰ Die gemeinnützige Organisationsform, die sonst Kennzeichen der Volksschriftenvereine war, wurde hier also nicht streng gewahrt. Aber de facto hat der Norddeutsche Verein keinen wirtschaftlichen Gewinn gehabt und wurde von den Zeitgenossen stets im Zusammenhang mit den anderen vier Volksschriftenvereinen genannt.

Die Adressaten des Vereins waren, wie üblich, nicht unmittelbar die Leser aus dem Volk, sondern die »Reichen und Vielvermögenden in den Städten«, die für ihre Dienstleute und Arbeiter »Geistesnahrung« beschaffen sollten.³¹ Als einziger der Volksschriftenvereine schloß der Norddeutsche Verein die Bewohner von Großstädten als Zielgruppe nicht aus, sondern war z. B. auch in Berlin aktiv.

Im 1. Aufruf des Vereins wurden als Autoren der herauszugebenden Volksschriften u. a. Berthold Auerbach, Ludwig Bechstein und Jeremias Gotthelf genannt, also die Creme der damaligen Volksschriftsteller. Tatsächlich gelang es jedoch nicht, auch nur einen dieser Autoren zu verlegen. Der Verein stand unter einem unglücklichen Stern: Er wollte mit dem Hauptwerk des »Obermeisters der ganzen Volksschriftstellerzunft« (Gersdorf), nämlich mit einer Bearbeitung von Gotthelfs *Uli* (1841), den Anfang machen. Rupprius war mit der Übertragung der Geschichte ins norddeutsche Milieu und in eine sprachlich überarbeitete Fassung bereits weit fortgeschritten, hatte sogar den Druck beginnen lassen, als Gotthelf in einem Schreiben an Gersdorf seine Mißbilligung des Vorhabens ausdrückte und erklärte, daß sein Buch, von ihm selbst bearbeitet, im Verlag des Julius Springer (1842 in Berlin gegründet), erscheinen werde. Der Norddeutsche Verein stellte darauf den Druck des *Uli* ein, weniger weil er formaljuristisch dazu verpflichtet gewesen wäre, als vielmehr weil er die Giftpfeile von Springer fürchten mußte, der eine Kampagne gegen den Verein und eine Distanzierung Gotthelfs vorbereitet hatte. Außerdem wollte Gersdorf, der als erster in Deutschland auf Gotthelf aufmerk-

sam gemacht hatte und mit ihm seit 1843 in Briefwechsel stand, es nicht auf einen Bruch mit dem hochgeschätzten Autor ankommen lassen.

Die erste Vereinsschrift, die *Ernsthaften und kurzweiligen Geschichten. Eine Gabe für Bürgers- und Bauersleute* von Otto Rupprius (1846), konnte die hochgespannten Erwartungen des Publikums nicht ganz erfüllen. Es erschienen im Laufe der nächsten Jahre noch zwei weitere Schriften von Rupprius sowie zwei von Mücke, so daß es beinahe schien, als ob der Verein, stur geworden nach den Absagen berühmter Autoren, allein durch Eigenproduktionen seiner Direktoriumsmitglieder die norddeutsche Volksliteratur heben und fördern wolle.

Weiteres Unheil brachte das Jahr 1847, als der Verleger Rieß dem Verein die Zusammenarbeit aufkündigte und Rupprius selbst den Verlag der Volksschriften übernehmen mußte.

»Er hat aber so geringen Kredit hier«, meldet Springer an Gotthelf, »daß er weder Papierhändler noch Drucker findet, die für ihn arbeiten mögen. Lassen Sie nur erst *unseren* Verein künftig sich ausgebreitet haben, es kostet freilich große Mühe, aber ich denke: es soll gelingen und Rupprius wird dann ganz das Feld räumen.«³²

Mit »unserem Verein« meinte Springer die von ihm mit Moses Simon 1847 errichtete »Verlagshandlung des allgemeinen deutschen Volksschriftenvereins«, ein auf Aktien gegründetes buchhändlerisches Unternehmen zur Herausgabe einer Schriftenreihe unter dem Titel *Volksbibliothek*. Springer arbeitete seit dem Streit um Gotthelfs *Uli, der Knecht* mit allen Mitteln gegen den Norddeutschen Verein. Tatsächlich konnte er ein knappes Jahr später Gotthelf mitteilen: »Rupprius hört mit seiner Volksbibliothek auf. Wir haben ihm für unser Unternehmen seine Abonnenten abgekauft (...).«³³

Ausschlaggebend für das Ende des so ehrgeizig konzipierten Norddeutschen Vereins dürften – neben den vielen Fehlschlägen bei der Autorensuche und der Konkurrenz durch Springer–Rupprius' Engagement in der Märzrevolution und seine Presseaffäre gewesen sein.

Der Norddeutsche Verein war der einzige, der nur Titel erzählender Art herausbrachte und keine Schriften aus fremden Verlagen übernahm. Seine Produktionen zeichneten sich dadurch aus, daß sie den schulmeisterlichen Ton der meisten anderen Volksschriften vermieden und versuchten, einfache Geschichten zu erzählen. Schauplatz der Handlung war jeweils ein norddeutsches Dorf; als literarische Helden kamen Personen aus den sozialen Unterschichten vor; die Literatursprache berücksichtigte Umgangssprache und dialektale Eigentümlichkeiten. Daß die Geschichten bei den Lesern recht gut angekommen sein müssen, zeigt die Tatsache, daß sogar kommerzielle Leihbibliotheken Werke des Norddeutschen Vereins in ihren Bestand aufgenommen haben. (Hingegen sind Titel anderer Volksschriftenvereine zwar in zeitgenössischen Volksbibliothekskatalogen, nicht aber in Leihbibliothekskatalogen verzeichnet.)

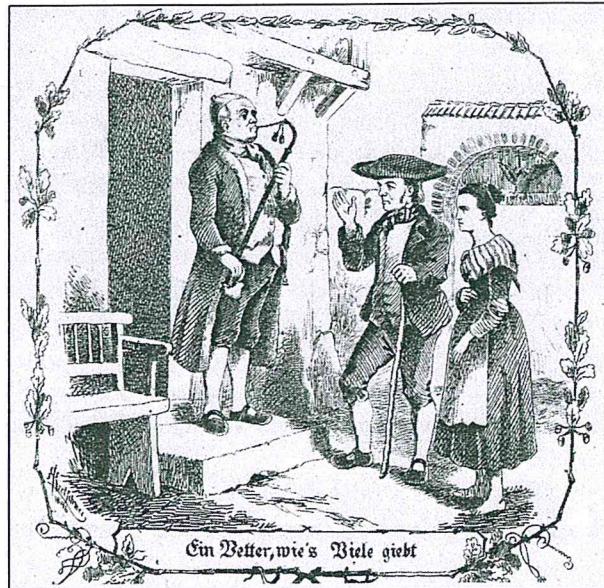


Abb. 6: Illustration zu Otto Rupprius: »Ernsthafte und kurzweilige Geschichten«.

Der Norddeutsche Verein war vom Typ her die reinste Verwirklichung der Variante »Buchgemeinschaft« unter den Volksschriftenvereinen. Die Mitglieder erhielten den vollen Gegenwert ihres Beitrages in Büchern zurück. Der Zuspruch war beachtlich: Nach anderthalb Jahren hatten sich bereits 3500 Personen am Verein beteiligt – das ist nach dem Zwickauer Verein die zweithöchste Zahl. Insgesamt wurden in den drei Jahren des Bestehens nur acht Titel verlegt, die jedoch zu den originellsten Produktionen des vormärzlichen Volksschriftenwesens gehören.

Ein bleibendes Verdienst schuf sich der Verein auch durch die Herausgabe des *Organs für das gesamte deutsche Volksschriftenwesen*, das von Gersdorf und Rupprius redigiert wurde und eine Reihe wichtiger Beiträge enthielt. Aber auch diesem Unternehmen blieb der Erfolg versagt: Die Zeitschrift mußte nach einem Jahrgang (1846) wieder eingestellt werden.

Ideologischer Hintergrund der Volksliteraturbewegung

Pröbting hatte in seinem *Aufruf* von 1836 als Vorbild für die Organisationsform seines »gemeinnützig-wohlthätigen Büchervereins« auf die Bibelgesellschaften hingewiesen. Die Bibel- oder Traktatgesellschaften warben Mitglieder, die ihre Arbeit finanzierten, und setzten das Schrifttum entweder durch eigene Kolporteurs ab oder verteilten es kostenlos an Interessenten. Der »Christliche Verein im nördlichen Deutschland« (1811 gegründet), der »Hauptverein für christliche Erbauungsschriften in den preussischen Staaten« (1816), die »Niedersächsische Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erbauungsschriften« (1820) und zahlreiche weitere Organisationen haben auf diese

Weise mehrere Millionen ihrer kleinen Schriften in Umlauf gebracht. Auch der erfolgreichste katholische Bücherverein, der bis heute aktive »Verein vom heiligen Carl Borromäus« (1845), bediente sich ähnlicher Methoden.

Diese Verwandtschaft hinsichtlich der Organisationsform hat dazu geführt, daß die Volksschriftenvereine in der Sekundärliteratur³⁴ fast immer mit den Traktatgesellschaften oder anderen religiösen Bücherverbreitungsvereinen in denselben Zusammenhang gestellt worden sind. Politisch wurden sie dementsprechend der geistlichen Restauration im Vormärz zugerechnet. Daß die Vorstände der Volksschriftenvereine zumeist aus ihrer entschieden protestantischen Grundhaltung keinen Hehl machten, scheint diese Auffassung zu stützen.

Im Gegensatz dazu muß gesagt werden, daß die Volksschriftenvereine als Gruppierungen eigener Art von den religiösen Bestrebungen scharf abzugrenzen sind. Sie sind Teil der Volksbildungsbewegung und gehören im politischen System der Zeit zum liberalen Lager.

Die Traktatgesellschaften kommen aus der Erweckungsbewegung, die sich zu Beginn des Jahrhunderts aus Protest gegen die rationalistische Theologie formierte und ein erlebnishaftes und praxisbezogenes Verständnis des Christentums vertrat. Bei ihnen stand das Buch – sei es die Bibel, eine fromme Erzählung oder Predigt – im Dienst der religiösen Erneuerung. Hingegen ging es den Volksschriftenvereinen um die Vermittlung von Bildung. Der »Einklang mit dem Geiste des Christentums«, wie er in den Statuten des Zwickauer Vereins gefordert wurde, war selbstverständliche Voraussetzung ihrer Tätigkeit, aber nicht letztes Ziel ihrer Bemühungen.

Der Gegensatz zwischen den Traktatgesellschaften und den Volksschriftenvereinen ist von einem Zeitgenossen auf den richtigen Nenner gebracht worden:

Sie wollen entweder Religion verbreiten als Ersatzmittel aller Bildung – dieß der Standpunkt des Tractätchenwesens – oder Bildung als nothwendige und unerläßliche Ergänzung der Religion.³⁵

Die Religion wird nicht in Frage gestellt, aber sie genügt als Antwort auf die Herausforderungen der »Zeit« nicht; was nottut, ist Bildung – das ist der in vielen Varianten wiederholte Grundsatz der Volksschriftenvereine. Die Frage der Bildung wird damit zum Schibboleth, das die Volksschriftenvereine von allen ausschließlich religiösen Bestrebungen trennt. »Menschenbildung« lautete das Schmähwort der Christlich-Konservativen für diesen Ansatz.

Gemeinsame theologische Grundanschauung der Vertreter der Volksschriftenvereine war der Rationalismus. Die Rationalisten interpretierten Bibel und Dogma in der Tradition der Aufklärung »vernunftgemäß« und erwarteten vom Staat religiöse Neutralität und Schutz der Bekenntnisse. In den vierziger Jahren war diese ehemals herrschende theologische Richtung von einer erstärken-

den, pietistisch beeinflussten Orthodoxie in die Defensive gedrängt worden.

Der Zwickauer Verein mußte sich wiederholt den Rat gefallen lassen, »unter jeder Bedingung mit dem Rationalismus zu brechen«.³⁶ Beim Württembergischen Verein manifestierte sich diese Einstellung in der politischen und kirchenpolitischen Tätigkeit der Vorstandsmitglieder Süskind und Eisenlohr. Der Zschokke-Verein nahm den Mitbegründer der oppositionellen Lichtfreundebewegung, Uhlich, in den Vorstand auf und ging auf eine Initiative des mit dieser Richtung sympathisierenden Haas zurück. Der Badische Verein legte satzungsmäßig fest, daß Vertreter verschiedener Konfessionen dem Ausschuß angehören mußten. Der Norddeutsche Verein schließlich, der als einziger der Vereine keinen Geistlichen zu seinen Vorstandsmitgliedern zählte, kann durch Diesterweg und Gersdorf als rationalistisch geprägt gelten.

In politischer Hinsicht bestand die Gemeinsamkeit der Vertreter des Volksschriftenwesens in dem Gefühl einer wachsenden Bedrohung der bestehenden Gesellschaftsordnung und der Wahrnehmung der Not der unteren sozialen Klassen, des Pauperismus. Den Volkspädagogen schien die Zeit »gleichsam aus allen Fugen gerissen« zu sein.³⁷ Einen Beitrag zur Lösung der Krise glaubten sie dadurch leisten zu können, daß sie Bildungslektüre an die Unterschichten vermittelten, um diese dadurch in den Stand zu setzen, sich individuell weiterhelfen zu können. Die Volksschriftenvereine haben also im Gegensatz zu den Konservativen die Lösung nicht in einer verstärkten religiösen Erziehung oder in staatlichen Zwangsmitteln gesehen, sondern in allgemeiner Bildung.

Von den Radikaldemokraten unterschied sich die Bewegung dadurch, daß sie das Bildungsprogramm auch als vorbeugende Maßnahme gegen den Umsturz der sozialen Ordnung betrachtete. Bildung sollte die Menschen einsichtsfähig machen und die Revolution verhindern. Die Volksschriftenvereine können daher zu den politischen liberalen Bestrebungen im Vormärz gerechnet werden. Wenn sich einzelne führende Mitglieder der Vereine aktiv an der Revolution von 1848/49 beteiligten (Otto, Struve, Ruppis), so war dies eher die Ausnahme.

Besonderes Wohlwollen von seiten der staatlichen Behörden haben die Volksschriftenvereine mit ihrem Bildungskonzept nicht erfahren – allerdings auch keine schwerwiegenden Behinderungen ihrer Arbeit. Döhner hat 1848 recht scharf hervorgehoben, daß der Zwickauer Verein »ohne alle und jede Unterstützung der Regierung, welche nur seine Statuten genehmigt hatte, ins Leben gerufen« sei.³⁸ Trotz jahrelanger Bemühungen ist es dem Verein nicht gelungen, die für ähnliche Institutionen übliche Portofreiheit zu erlangen.

Das bei den Volksschriftenvereinen immer wieder greifbare Bewußtsein, durch ihre Tätigkeit eine »Zeitaufgabe« zu erfüllen, ist der Hauptgrund dafür, warum das Datum 1848 für die Bewegung so entscheidend war: Hier zeigte

sich, daß das Konzept, durch Volksbildung zu einem Ausgleich der sozialen Spannungen beizutragen, gescheitert war. Die Vereine haben daher ihre Wirksamkeit kurz darauf entweder eingestellt oder ihr Programm einschneidend modifiziert. So konnte der konservative Kritiker O. Glaubrecht im Jahre 1850 befriedigt resümieren:

Als der März kam, wurden aus diesen Männern des Worts Männer der That, und die That ist mit Blut und Thränen als Schandblatt in die deutsche Geschichte geschrieben. Aber die Geschichte hat sie auch gerichtet, kein Organ, keine Volksbibliothek, kein Volksschriftenverein dieser, wie wir sie noch einmal nennen wollen, Volksfreunde, ist am Leben geblieben; »was der März nicht will, das nimmt der April« – man kennt ihre Stätte nicht mehr.

Ja selbst die Volksschriftenvereine, die sich nicht entschieden auf christlichen Standpunkt stellten, sind seit dem März 48 untergegangen, oder wenigstens in ihrem Wirken ermattet.³⁹

Organisationsstruktur der Volksschriftenvereine

Zu unterscheiden ist zwischen den Adressaten der Volksschriften und den Adressaten der Volksschriftenvereine. Adressaten der Volksschriften waren die Unterschichten, namentlich das »Landvolk«. Adressaten der Vereinsarbeit waren die »Volksfreunde« im Bürgertum. Der Grund für diese Divergenz: Die Volksschriftenvereine gingen realistisch davon aus, daß der »gemeine Mann«, zumal in Zeiten des Pauperismus, nicht in der Lage sei, sich die Volksliteratur selbst zu kaufen.

Das, was den Volksschriftenvereinen oft als Widerspruch in ihrer Organisationsform vorgeworfen wurde, hatte seinen Grund also in den Zeitverhältnissen: Literaturvermittlung für die Unterschichten konnte nur funktionieren, wenn dafür die finanziellen Mittel von anderer Seite bereitgestellt wurden. Das war schon in der Aufklärungszeit so, als Rudolf Zacharias Becker sein *Noth- und Hilfsbüchlein für Bauerleute* (1788) in großem Maßstab durch die aktive Mithilfe von Landpfarrern, Amtleuten und Lehrern verbreitete;⁴⁰ das war auch bei den Traktatgesellschaften so, die die Mittel für ihre billigen oder kostenlosen Kleinschriften durch Spenden und Beiträge von bemittelten Förderern zur Verfügung gestellt bekamen.

Sicher kam es vor, daß Bauern, Handwerker oder Dienstleute beim Kolporteur, Buchbinder oder in städtischen Leihbibliotheken Geld für Lektüre ausgaben, aber den Jahresbeitrag für einen Volksschriftenverein im voraus zu entrichten, war so gut wie unmöglich. Zudem handelte es sich bei der Volksliteratur um keine so kurzweilige und leicht konsumierbare Lektüre, wie sie etwa der Kolporteur feilbot, sondern um Bildungsliteratur, die eine gewisse Anstrengung des Lesers verlangte. Auch das dürfte die Bereitschaft zur Zahlung von Mitgliedsbeiträgen bei den Wenigbemittelten vermindert haben. Die Volksliteratur hatte daher gegenüber dem Angebot der kommerziellen Literaturvermittler nur dann eine Wirkungschance, wenn sie durch Subventionen preisgünstig gehalten wurde und gelegentlich auch kostenlos abgegeben werden konnte.

Von den Förderern der Volksschriftenvereine wurde erwartet, daß sie die finanziellen Mittel für die literaturpädagogische Arbeit aufbrachten, sich aber auch ideell für die Sache engagierten, z. B. durch Gründung und Leitung von Zweigvereinen oder bei Verschenkaktionen von Büchern. Auch für die Motivation zur Lektüre waren Mittelspersonen, die sich in den örtlichen Verhältnissen gut auskannten, von großer Wichtigkeit. Nur durch persönlichen Einsatz konnte bei einem Publikum in einem bildungsfernen Milieu das Interesse für Lektüre geweckt werden.

Mitgliederstruktur

Tab. 3: Mitgliederzahlen der Volksschriftenvereine

Verein	Wirksamkeit von – bis	Beitrags-satz	Mitgliederstand i. J. 1847	davon Lesevereine
Zwickauer Verein	1841 bis ca. 1861	1) 15 Ngr. 2) 7½ Ngr. 3) 3¼ Ngr.	12 000	440
Württemberg. Verein	1843–1851	beliebig	2100	350
Zschokke-Verein	1844–1854	2 T.	400	400
Badischer Verein	1844 bis ca. 1850	mind. 12 Kr.	1000	?
Norddt. Verein	1846–1848	1 T. 10 Ngr.	3500	?
Summe			19 000	

Daß die Adressaten der Volksschriften und die Adressaten der Volksschriftenvereine unterschiedlich waren, führte organisatorisch zu mancherlei Schwierigkeiten. Für die Vereine bestand der Zwang, auch für ihre fördernden Mitglieder attraktiv zu sein. Offensichtlich genügten bloße Appelle an die Spendenbereitschaft und den persönlichen Einsatz nicht, wie die ständigen Nöte des Württembergischen Vereins zeigen. Auch die Vermittlerschicht legte Wert darauf, als materielle Gegenleistung wenigstens in den Besitz der vom Verein ausgegebenen Schriften zu gelangen. Der Norddeutsche Verein hat daraus gelernt und erst gar nicht um Spenden geworben: Jeder, der 1 T. 10 Sgr. zahlte, wurde mit ca. 60 Bogen Literatur pro Vereinsjahr beliefert – in der Hoffnung, daß die Bücher irgendwie in die Hände der eigentlichen Adressaten gelangten. Der Zschokke-Verein wiederum war in Gefahr, sich in seiner Literatúrauswahl allzusehr auf den Geschmack seiner för-

dernden Mitglieder einzustellen. Er verbreitete unter dem Titel »Volksliteratur« Schriften, die ein leseungewohntes Publikum häufig überfordern mußten. Wie die relativ geringe Resonanz auf seine Arbeit zeigt, hat er sich damit anscheinend zwischen alle Stühle gesetzt.

Für die Angabe der Mitgliederzahlen wurde das für die Volksschriftenvereine beste Geschäftsjahr 1847 zugrundegelegt. Zu den insgesamt 19000 Mitgliedern aller Vereine gehörten zum größten Teil Angehörige des gebildeten Bürgertums. Die Unterschichten als Adressaten der Vereinsleistungen dürften unter den ordentlichen Mitgliedern nur zu einem kleinen Teil, schätzungsweise zu einem Fünftel repräsentiert sein, am ehesten durch die 3. Mitgliedsklasse des Zwickauer Vereins.

Einen Hinweis auf die Mitgliederstruktur kann die Zusammensetzung der Vorstände der Volksschriftenvereine nach den dort vertretenen Berufsgruppen geben:

Tab. 4: Vorstandsmitglieder der Volksschriftenvereine nach Berufsgruppen

Höhere Schulbeamte, Professoren	11
Höhere Regierungsbeamte, Stadträte	11
Geistliche	10
Buchhändler, Druckereibesitzer	6
Mediziner	2
Sonstige	3
Summe	43

Aus Tab. 4 geht hervor, daß die Volksschriftenvereine von Angehörigen des gebildeten Bürgertums geleitet worden sind. Nicht vertreten waren die Unterschichten, das Kleinbürgertum (z. B. Handwerksmeister), das Großbürgertum oder der Adel. Es ist anzunehmen, daß die Mehrzahl der Mitglieder einen etwas niedrigeren sozialen Status gehabt hat als die Vertreter in den Leitungsgremien, aber nicht grundsätzlich aus einer anderen sozialen Schicht gekommen ist.

Die Unterschichten sind hauptsächlich über die Lesevereine erreicht worden. Hinter den Zahlen über diese Kollektivmitglieder (Tab. 3) verbirgt sich also ein statistisch nicht genau erfaßbarer Personenkreis, der die eigentliche Zielgruppe der Volksschriftenvereine ausmachte. Darunter befinden sich auch zahlreiche Vereinigungen mit einem anderen Hauptzweck (Handwerkerinnungen beim Zwickauer Verein etwa), die sich nicht ausschließlich der Lektüre von Volksschriften gewidmet haben.

Beim Vergleich der Zahlenangaben ist zu beachten, daß der Zwickauer Verein die Mitglieder der Zweigvereine immer auch als Mitglieder des Gesamtvereins aufgeführt hat, während bei allen anderen Vereinen die einzelnen

Teilnehmer der Lesevereine nicht in die Gesamtmitgliederzahl eingegangen sind. Das hängt damit zusammen, daß der Status der Zweigvereine des Zwickauer Vereins klarer geregelt war: die jeweiligen Geschäftsführer waren dem Vorstand in Zwickau verantwortlich, und über die Zweigvereine wurde das Ausleihverfahren für Mitglieder der 2. und 3. Klasse abgewickelt, die ja nicht alle Vereinsschriften als Eigentum erhielten.

In der Anregung von Lesevereinen liegen sicherlich die wichtigsten Verdienste der Volksschriftenvereine. Über solche Zusammenschlüsse konnten die Volksschriften, wenn sie vorgelesen wurden, sogar an Leseunkundige vermittelt werden. Lesevereine boten Gelegenheit, über die Lektüre zu diskutieren und den Nutzen der Schriften für die eigene Situation gemeinsam zu untersuchen. Schließlich waren sie oft der erste Schritt zum Aufbau einer ortsfesten Bibliothek, wozu die Volksschriftenvereine immer wieder ermuntert haben.

Volksschriften

Tab. 5: Zahl der von den Volksschriftenvereinen bis 1848 verbreiteten Schriften

Verein	Verbreitete Titel	Verbreitete Exemplare	Verbreitete Exemplare pro Titel (Durchschnitt)
Zwickauer Verein	59	390 000	6610
Württemberg. Verein	46	75 000	1630
Zschokke-Verein	ca. 40	16 000	400
Badischer Verein	ca. 15	15 000	1000
Norddt. Verein	8	30 000	3750
Summe	ca. 176	526 000	

Bei der Gesamtzahl der verbreiteten Titel von ca. 176 sind etwa 10% abzuziehen, die von zwei oder mehreren Vereinen zugleich vertrieben wurden, so daß insgesamt etwas mehr als 150 verschiedene Titel als abgesetzt angenommen werden können.

Zwar haben die Volksschriftenvereine einen kleineren Teil ihrer Literatur aus anderen Verlagen angekauft, aber die meisten Titel selbst verlegt. Da sie in der Regel gezielte Aufträge an Autoren vergaben, kann man davon ausgehen, daß ohne ihre Aktivität der größte Teil dieser Literatur ungedruckt und wohl auch ungeschrieben geblieben wäre. Das Ausschreiben von Preisen für die beste Volksschrift trug dazu bei, die literarische Produktion auf diesem Sektor des Buchmarkts anzuregen und das Angebot an Bildungsliteratur für die Unterschichten zu vergrößern.

Etwa 75% der von den Volksschriftenvereinen verbreiteten Exemplare, aber nur 33% der Titel gingen auf das Konto des Zwickauer Vereins. Dieses Resultat ist mit der effizienten Organisationsstruktur des Vereins zu erklären, die sowohl für die Vermittlerschicht wie die eigentlichen Adressaten Anreize zum Bezug der Vereinsschriften bot.

Die Zahl der verbreiteten Exemplare pro Titel ist relativ hoch, wenn man sie mit Produktionen der gleichzeitigen »hohen« Literatur vergleicht: So wurde z. B. Karl Gutzkows aufsehenerregender Roman *Wally, die Zweiflerin* (1835), der 1 T. 18 Ngr. kostete, in 700 Exemplaren gedruckt, was durchaus im Rahmen lag.⁴¹

Walter Hömberg setzt den Leserkoeffizient, d. h. den Wert, mit dem die Auflagenzahl eines Buches zu multiplizieren ist, um die präsumtive Anzahl der Leser zu erhalten, für den Vormärz mit 5 bis 10 an.⁴² Die Zahl 10 scheint in bezug auf die Volksschriften durchaus zutreffend zu sein. Zwar wird man einerseits in Rechnung stellen müssen, daß ein Teil der Schriften, wie es bei Büchergeschenken vorkommt, ungelesen blieb oder über die Vermittlerschicht nicht hinausgelangte, andererseits ist aber zu berücksichtigen, daß die Bücher vielfach nur verliehen wurden (Zwickauer Verein) und über Leservereine, Volksbibliotheken und private Ausleihe sehr viele Leser gefunden haben dürften. So kann man schätzen, daß die Literatur der Volksschriftenvereine etwa fünfmillionenmal rezipiert worden ist.

Das Urteil von Thauer und Vodosek, die Volksschriftenvereine hätten sich »als ein Irrweg« erwiesen,⁴³ ist richtig, wenn man vom Ideal der allgemeinen Literaturversorgung ausgeht – bezogen auf die Gesamtbevölkerung, wurde von den Volksschriftenvereinen nur ein Bruchteil der erwachsenen Personen im damaligen Deutschland erreicht. Außerdem haben die religiösen Bücherverbreitungsvereine quantitativ größere Erfolge gehabt. Die These ist jedoch nicht haltbar, wenn man die Volksschriftenvereine mit anderen Volksbildungsaktivitäten der Zeit vergleicht. So mögen die Volksbibliotheken als zeitlich überdauernde und kontinuierlich zugängliche Einrichtungen die bedeutenderen Institutionen gewesen sein – die Zahl von mehreren Millionen Entleihungen jedoch haben sie im selben Zeitraum bei weitem nicht erreicht.

* Der Beitrag geht zurück auf eine germanistische Dissertation, die u. d. T. »Volksliteratur und Volksschriftenvereine im Vormärz. Literaturtheoretische und institutionelle Aspekte einer literarischen Bewegung« im »Archiv für Geschichte des Buchwesens« erscheinen wird.

1. J. Chr. Pröbsting: Aufruf zur Bildung eines gemeinnützig-wohlthätigen Büchervereins. Elberfeld 1837, S. 14.

2. I. Gersdorf: Über den gegenwärtigen Zustand des Volksschriftenwesens und seine Zukunft. In: Organ für das gesamte deutsche Volksschriftenwesen 1 (1846) S. 3–28. – B. Auerbach: Schrift und Volk. Grundzüge der volkstümlichen Literatur, angeschlossen an eine Charakteristik J. P. Hebels. Leipzig 1846.

3. Verein zur Verbreitung guter und wohlfeiler Volksschriften: 1. Jahresbericht. Zwickau 1842, S. 14.

4. Ebda. S. 12.

5. Die Zahlen sind aufgrund der Jahresberichte errechnet und zusammengestellt.

6. O. Glaubrecht: Die Volksschriften der Jahre 1848 und 1849. In: Volksblatt für Stadt und Land zur Belehrung und Unterhaltung 7 (1850) Sp. 867.

7. 20. Jahresbericht. Zwickau 1861, S. 4 ff.

8. Schwäbische Chronik vom 9. 8. 1843, S. 847.

9. Ebda.

10. Württemberg im Jahre 1845. Eine Stimme für Feind und Freund.

11. Württembergischer Volksschriften-Verein: Rechenschaftsbericht über die Verwaltungsperiode 1843–46. Stuttgart 1846, S. 4. – Die Mitgliederliste ist enthalten in: Württembergischer Volksschriften-Verein: Rechenschaftsbericht für das Jahr 1844–45. Stuttgart 1845, S. 3–12.

12. Rechenschaftsbericht 1843–46 (Anm. 11) S. 8.

13. Schwäbische Chronik vom 8. 9. 1845, S. 981.

14. Schwäbische Chronik vom 6. 1. 1848, S. 26.

15. R. Schenda: Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770–1910. Frankfurt a. M. 1970, S. 222 f.

16. In: Der Vorläufer Nr. 63 vom 6. 8. 1842.

17. Robert Haas: Zur Geschichte der Zschokkestiftung für Erweckung und Verbreitung volksveredelnder Schriften und Begründung von Volksbibliotheken. 1. und 2. Jahresbericht. In: ders.: Vermischte Schriften staatswissenschaftlichen, politischen (...) Inhalts. Frankfurt a. M. 1844, S. 133–248.

18. Centralblatt. Ein Organ sämtlicher deutscher Vereine für Volksbildung und ihre Freunde 1 (1845) S. 248.

19. Ebda.

20. 2 (1846) S. 538.

21. Über den Zschokke-Verein. In: Magdeburger Wochenblatt für Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens 4 (1846) S. 338 f.

22. Wegweiser durch die deutschen Volks- und Jugendschriften. Hrsg. von Karl Bernhardt. 1. Nachtr. Leipzig 1856, S. 179.

23. E. Otto (anonym): Aufruf zur Gründung von Volkslesevereinen und Dorfbibliotheken. In: Badisches Volksblatt 1 (1847) S. 244.

24. Über Vereine für Volksbildung und den badischen Volksschriftenverein insbesondere. In: Badisches Volksblatt 1 (1847) S. 129.

25. Ebda. S. 128.

26. Centralblatt 1 (1845) S. 84 f.

27. I. Gersdorf: Das Volksschriftenwesen der Gegenwart. Mit besonderer Beziehung auf den Verein zur Verbreitung guter und wohlfeiler Volksschriften zu Zwickau. Altenburg 1843.

28. So der »Aufruf« des Vereins, der auszugsweise abgedruckt ist bei F. G. Lisco: Das wohlthätige Berlin. Berlin 1846, S. 433.

29. Norddeutscher Volksschriften-Verein: Ansprache. In: Berliner Jahrbücher für Erziehung und Unterricht 3 (1847) S. 395 f.

30. Norddeutscher Volksschriften-Verein: Erklärung. In: Berliner Jahrbücher für Erziehung und Unterricht 2 (1846) S. 521.

31. (Anm. 29) S. 396.

32. Springer an Gotthelf am 28. 8. 1847. In: Jeremias Gotthelf: Sämtliche Werke in 24 Bänden. 7. Erg. bd. Erlenbach-Zürich 1951, S. 78.

33. Springer an Gotthelf am 14. 7. 1848. In: ebda. S. 150.

34. R. Schenda (Anm. 15) S. 221–227; W. Bauer: Jeremias Gotthelf. Ein Vertreter der geistlichen Restauration der Biedermeierzeit. Stuttgart 1975, S. 50–55; K. Müller-Salget: Erzählungen für das Volk. Evangelische Pfarrer als Volksschriftsteller im Deutschland des 19. Jahrhunderts. Berlin 1984, S. 86–95; U. Baur: Das deutsche Volksschriftenwesen und die Ästhetik der oppositionellen Literatur des Vormärz. In: Bibliothek und Buchhandel im Wandel der Zeit. Hrsg. von F. A. Bienert u. K.-H. Weimann. Wiesbaden 1984, S. 103–126. – Anders jedoch J. Langfeldt: Zur

Geschichte des Büchereiwesens. In: Handbuch des Büchereiwesens. Hrsg. von J. Langfeldt. I. Halbbd. Wiesbaden 1973, S. 251–261; Vorformen der Öffentlichen Bibliothek. Hrsg. von P. Vodosek. Wiesbaden 1978, S. 28–32.

35. E. Rapp: Volksunterrichts-Wesen und Erziehung. Mit besonderer Beziehung auf Württemberg. In: Jahrbücher der Gegenwart 3 (1845) S. 38 f.

36. O. Glaubrecht: Die Volksschriften des Jahres 1850. In: Volksblatt für Stadt und Land zur Belehrung und Unterhaltung 8 (1851) Sp. 488.

37. Über Vereine (Anm. 24) S. 128.

38. 7. Jahresbericht. Zwickau 1848, S. 4.

39. O. Glaubrecht (Anm. 6) Sp. 851 f.

40. R. Siegert: Aufklärung und Volkslektüre. Zu R. Z. Beckers »Noth- und Hülfsbüchlein«. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens Bd. 19 (1978), Sp. 993 ff.

41. W. Hömberg: Zwischen Anpassung und Auflehnung. Die jungdeutschen Schriftsteller und ihre Leser. In: Literatur für viele. Bd. 2. Göttingen 1976, S. 36.

42. Ebda. S. 37.

43. W. Thauer, P. Vodosek: Geschichte der Öffentlichen Bücherei in Deutschland. Wiesbaden 1978, S. 18 f.

Gerd Schulz

Aus dem Historischen Archiv des Börsenvereins (6)

Briefe von Karl I. Trübner an Josef Thron

Die Originale der nachfolgend mit unwesentlichen Kürzungen wiedergegebenen, mit einer Ausnahme (Trübner v. 15. Nov. 1906) handschriftlichen, Briefe Karl I. Trübners und Felix Speyers (diese in der nächsten Ausgabe von *Buchhandelsgeschichte*) an Josef Thron befinden sich im Historischen Archiv des Börsenvereins.

Sie geben einen Einblick in die Arbeit des wissenschaftlichen Verlages, des Sortimentsbuchhandels und des Antiquariats sowie in die internationalen Verflechtungen des Buchwesens um die Jahrhundertwende anhand direkter Äußerungen zweier hervorragender Vertreter dieses Bereichs.

Verschiedentlich läßt sich aus den Briefen auch einiges über die Situation eines Gehilfen jener Zeit ablesen.

Zu den Personen der Briefschreiber und des Empfängers:

Karl Ignaz Trübner (geb. am 6. Januar 1846 in Heidelberg, gest. am 2. Juni 1907 in Straßburg) gehört zu jenen Persönlichkeiten des deutschsprachigen Buchhandels, die mit Porträt und Nekrolog im *Adreßbuch des Deutschen Buchhandels* (Jahrgang 1909) geehrt wurden. Nach gründlicher Ausbildung und längerer Tätigkeit an der Seite seines Onkels Nikolaus Trübner in London gründete Trübner am 22. Mai 1872 in Straßburg seine eigene Firma: Verlag, Buchhandlung und Antiquariat.

Der Verlag erlangte durch seine wissenschaftliche Produktion – Sprach- und Literaturwissenschaft, Geschichte und Philosophie – rasch internationales Ansehen. Als Antiquar vermittelte Trübner die Rückkehr der Manessischen Liederhandschrift in das Deutsche Reich (1888).



Abb. 1: Karl I. Trübner

In dem von Walter de Gruyter verfaßten Nekrolog heißt es, daß Trübner sich am 1. Januar 1890 ganz auf den Verlag zurückgezogen und 1891 Sortiment und Antiquariat an E. d'Oleire »zum Alleinbesitz und zu völliger Alleinverwaltung« abgegeben habe. Aus seinen Briefen an Thron geht jedoch hervor, daß er sich noch 1906 für dieses Geschäft engagierte.

Zusammen mit Gustav Fischer, Jena, verfaßte er die berühmte Denkschrift *Wissenschaft und Buchhandel. Zur Abwehr* (Jena 1903), die Entgegnung des Deutschen Verlegervereins auf den Angriff des Akademischen Schutzvereins auf Buchhandel und Börsenverein durch die Schrift *Der deutsche Buchhandel und die Wissenschaft* von Karl Bücher (1. Aufl. Leipzig 1903). Der Streit war entstanden durch die Verpflichtung des Buchhandels auf den festen Ladenpreis und den dadurch fortgefallenen Händler Rabatt an die Endkäufer, hier insbesondere Bibliotheken und Wissenschaftler. Bücher bezeichnete den Börsenverein als Kartell und das Sortiment rundweg als überflüssig.

Von 1898 bis 1904 war Trübner in wesentlichen Positionen ehrenamtlich für den Buchhandel tätig, unter anderem von 1901 bis 1904 im Vorstand des Deutschen Verlegervereins. Von 1903 bis zu seinem Tode gehörte er der Historischen Kommission des Börsenvereins an.

1898 verlieh die Universität Straßburg Trübner den Dr. h. c., ein Jahr später wurde er zum Kommerzienrat ernannt. Nach Trübners Tod ging sein Verlag an Walter de Gruyter über.

Josef Ludwig Thron (geb. 20. November 1873 in Straßburg – damals zum Deutschen Reich gehörig –, gest. 3. August 1954 in Hamburg-Volksdorf) erlernte den Buchhandel ab 1888 in seiner Heimatstadt bei Karl I. Trübner 1000B